

Andrea Günter

**Weltliebe
Gebürtigkeit, Geschlechterdifferenz
und Metaphysik.**

Königstein/Ts. 2003

Vorwort

In den 80er Jahren intellektuell sozialisiert, übernahm ich die postmoderne Haltung, Metaphysik für überholt zu halten. Zugleich zog ich selbst die Kategorienlehre des Aristoteles, wie er sie in der Metaphysik entwickelt hat, zur begrifflichen Klärung von postmodernen Ansätzen, dem damit verbundenen Denken der Geschlechterdifferenz und der Konzeption feministischer Politik heran. Hierin war mir die französische Philosophin Luce Irigaray Vorbild, die die philosophische Kategorienbildung nicht ablehnt, sondern deren Wechselwirkung mit dem Denken der Geschlechterdifferenz verfolgt.

Bei Jacques Derrida stolperte ich wiederum über die Bemerkung, dass er sich an den Rändern der Metaphysik bewege und das Verhältnis von Zeit und Ort neu denken wolle. Vor allem aber nahm mich die Formulierung „die Mutter-lieben-Können als Sinn des Seins“ der italienischen Philosophin Luisa Muraro gefangen. Als Philosophin heute vom Sinn des Seins auf eine positive Weise zu sprechen, ist durchaus möglich. Lohnend hierfür ist, das Verständnis der Metaphysik entlang der Geschlechterdifferenz zu rekonstruieren.

Von der Liebe zur Mutter als anthropologischem Ausgangspunkt die Verbindung zu Hannah Arendts Philosophie der Gebürtigkeit zu ziehen, liegt nahe und erlaubt, einen Zugang zur Neubewertung der Liebe zur Mutter zu finden, nachdem ein positives Verständnis der Bezogenheit auf die Mutter nach wie vor starkes Unbehagen auslöst. Zwar hat die Analyse des Patriarchats gezeigt, wie sehr struktureller Mutterhass unsere Kultur und unser Zusammenleben prägt. Ferner untermauerte die

frauenbewegte Praxis der Selbsterfahrung, dass gerade das gemeinsame analysierende und beurteilende Sprechen über das weibliche Leid und seine Ursachen ein neues Denken hervorzubringen vermag, woraufhin sich auch das Verhältnis zu dem, was Ursache des Leids ist, verändert. Die Beziehung zur Mutter ist dennoch Reizthema geblieben. Die Mutter lieben zu lernen als Sinn des Seins läuft dem Bestreben entgegen, sich von der Mutter zu befreien. Vielmehr ermöglicht es, die Konflikthaftigkeit, die der Bezogenheit auf die Mutter eigen ist, als menschlichen Grundkonflikt neu zu umreißen und ihn dabei zumindest von den Leiden zu befreien, die das Patriarchat heraufbeschworen hat.

Eine andere Spur, die mich zur Metaphysik führt, ist die Auseinandersetzung mit dem Begriff „Welt“. So gaben die Philosophinnen von DIOTIMA ihrem zweiten Buch den Titel „Die Welt zur Welt bringen“. Die Beziehung zur Welt ist als Geborenwerden in unsere Alltagssprache eingeschrieben. Arendt wiederum wollte der „Vita activa“ ursprünglich den Titel „amor mundi“ geben. Das Buch ist eine Weiterführung ihrer Doktorarbeit über den Liebesbegriff des Augustinus, dessen Werk maßgeblich mit Weltverachtung assoziiert ist. Mich interessiert, was Arendt zu dieser Titeländerung bewog, zumal sie in der „Vita activa“ über den Begriff „Welt“ mehrfach spricht und zugleich eine Rekonstruktion von Politik unternimmt. Die Auseinandersetzung mit dem Schicksal des Phänomens „Welt“ ist gerade auch für die Analyse einer Gesellschaft aufschlußreich, die die Triebfeder für die maßgeblichen Veränderungen ihrer Zeit „Globalisierung“ nennt.

Die Welt lässt sich als menschliches Zusammenspiel aller Zeiten, Orte, Menschen und Anschauungen fassen, dem die gleichermaßen politische und ökonomische Aufgabe zukommt, einen lebensstragenden Kreis menschlicher Gemeinschaft auszubilden. Metaphysik, Welt, Gebürtigkeit und Mutter haben dabei den gemeinsamen Nenner, dass sie von Bezogenheit handeln. Sie stellen unterschiedliche Formen und Erscheinungsweisen von Bezogenheit dar.

Bezogenheit soll hiermit nicht einfach nur als Ausgangspunkt für die Philosophie benannt werden. Philosophisches Nachdenken über Bezogenheit gibt es schon lange, wenn auch häufig in begrifflich verstellter Form. Die Wichtigkeit menschlicher Bezogenheit lediglich zu konstatieren, wie es gegenwärtig wiederholt geschieht, heißt daher, die Schublade wieder zu schließen, in die das Nachdenken über Bezogenheit schon lange eingesperrt ist, die überkommenen (philosophischen) Rastern weiterzuführen und damit einen möglichen Perspektivenwechsel für Anthropologie und Politik zu versäumen.

Der übliche logische Fehler besteht darin, zwischenmenschliche Bezogenheit als Relativum zu klassifizieren, und dabei zu übergehen, dass das Relativum nicht mit zwischenmenschlicher Bezogenheit identisch ist. Zwischenmenschlicher Bezogenheit ist des weiteren auch nicht eine einzige. Jede/r unglücklich Verliebte weis außerdem, dass nicht einmal eine Beziehung zwischen zwei Personen nur eine ist, sondern wenigstens zwei, die Beziehung der/s einen zu der/m anderen, die/der sie/er liebt, und die dieser/s anderen zu der/m eine(n), von der/dem sie/er geliebt wird, deren/dessen Liebe sie/er aber nicht erwidern muss. Manchmal geschieht es aber dennoch, dass aus beiden ein Paar wird.

Die Verwobenheit von Metaphysik, Welt, Gebürtigkeit und Mutter fordert dazu heraus, den Besonderheiten menschlicher Bezogenheit, aber auch den spezifischen Wiesen der Bezogenheit des menschlichen Besonderen und Einzigartigen - dafür steht der Eintritt des Neugeborenen in die Welt - genauer zu nachzugehen und ihren Zusammenhang zu beleuchten.

Ulrike Wagener, Ulrike Eichler, Iren Steiner und Eva Loos danke ich für die Gespräche und vielfältigen Anregungen, Katrin Klöpfel für etymologische Recherchen.

Freiburg, August 2003

Andrea Günter

(S. 7-9)